

Täglich Ostern.

Anne Stichel, Ostern 2020.

Fast wünschte man, sie hätten damals Ostern nicht erfunden. Die institutionalisierte Sicherheitsgarantie, der Auferstehung, nach drei Tagen nur. Was soll man damit anfangen, in Zeiten des Coronavirus, wo Auferstehung weit und breit nicht in Sicht zu sein scheint?

Der Tod ist so präsent in dieser Zeit. Dazu die 40 Tage christlich-österlicher Fastenzeit, verwandelt in eine allgemeine Quarantäne, die jetzt die ganze Welt betrifft, mal kürzer ist, mal länger dauert, und so verschiedene Facetten annimmt wie das Leben der Menschen selbst ist, die sie erleiden oder genießen. Klassischer Tradition zufolge ist nach 40 Tagen Schluss. Karfreitag irgendwie noch hinter sich gebracht – und Ostern kommt. Institutionell gesehen. Im Kalender so vermerkt. Konzeptuelle Tatsache. An diesem Sonntag. Auferstehung.

Währenddessen verlängern in aller Welt Regierungen die Fristen dieser Quarantäne. Hier (in Kolumbien) bis zum 26. April ein Totalausgangsverbot. Da die geschlossenen Schulen bis Anfang September. Dort wird überlegt, Bevölkerung über 65 Jahre bis zum Ende des Jahres unter Verschluss zu halten. Man fühlt sich, als hörte die Fastenzeit nicht auf, als lebte man in einem Karfreitag, der nicht enden will. Wie jetzt, Ostern, möchte man ausrufen, wütend die Hände recken, und in den Himmel schreien, rufen oder klagen – den Himmel, der so herrlich transparent und blau ist in diesen Wochen. Sodass man das Gefühl bekommen kann, ins Angesicht von Gott selbst blicken zu dürfen, leuchtend, frei, lebendig, tief. Wo ist dieses Licht – jetzt?!

Und da erinnert man Karfreitag. Noch vor kirchlicher Feiertag, war er schlicht Todestag. Eines geliebten Menschen. Ermordet, umgebracht, zu Unrecht gestorben. Zu früh. Verabschieden durfte man sich nicht von ihm, begraben im weiteren Freundes- oder Familienkreis: unmöglich. Wie damit fertigwerden? Man zieht sich zurück. Trauert. Sucht Liebe, Wärme, irgendwie. Bei der Familie. Bei Freunden. Im Freundeskreis. Bei Bekannten. Bei Gott. Fragt, sucht nach Erklärung, nach Sinn. Vielleicht auch für den Tod. Vor allem aber für sich selbst. Warum noch weiter? Und wie? Fällt in die Dunkelheit. Sehnt sich nach Wärme und nach Licht.

Und das ist Ostern. Die Dämmerung. Der Hoffnungsschimmer. Die Empfindsamkeit in uns, die sie erspüren kann, der Instinkt, mit dem wir danach greifen. Das Folgen der inneren Stimme, die sagt: Das war noch nicht alles. Und dann: Das Erkennen von Zeichen, direkt vor unserer Nase, die darauf hinweisen, hier, es passiert was. Ein weggerollter Stein, ein leeres Grab. Keine grossartige Inszenierung vor Politikern und Militärs, kein leerer Rollstuhl oder Krankenbett vor den Augen von Journalisten und einer Weltöffentlichkeit, keine Show mit taufrischem Jesus, kein „Seht her, ich hab's geschafft“, die Auferstehung, Hallelujah! Statt dessen eine Frau, deren Gesicht zu leuchten begann, als wäre er Abglanz von Gottes Anlitz im leuchtenen Himmel. Deren Herz strahlte. Und die zu ihren Freunden, ihrer Familie, ihren Bekannten lief, erzählte. Endlich. Nach so langer Zeit, in der man sich nicht gesehen hatte. Die Freude steckte an. Und die Begegnung. Gemeinschaft. Endlich.

Und deswegen ist es doch sehr gut, dass Ostern ist. Nach drei Tagen schon. Am besten täglich. Dass da immer Frauen sind und Männer und Alte und Junge, deren Herz leuchtet, deren Liebe Leben gibt. Die vorbeikommen, anrufen, nachfragen, anbieten. Die einen Kuchen vor die Tür stellen, ein Ei an den Osterbusch hängen, wo in diesem Jahr der Enkel fehlt oder der Opa von uns gegangen ist. Jeden Tag Ostern. Auferstehung von uns allen - für alle von uns! Gibt es nicht schon viele Zeichen dafür in unserer Nachbarschaft, Familie, Umgeben? Und das mitten in einer Quarantäne! Karfreiag zum Trotz. Hallelujah!!!